

Feuilleton.

Gedanken über den Kampf um Karl May.

Gleich dem Mundschenken Pharaos wird der Schriftsteller Dr. Karl May wieder in sein Amt eingesezt: wie der Verlag und die Redaktion des „Deutschen Hausschaz“ im ersten Heft des neuen Jahrganges mitteilen, wird „Karl May, ihr hochgeschätzter früherer Mitarbeiter, nach mehrjähriger Pause seine literarische Tätigkeit im „Deutschen Hausschaz“ demnächst wieder aufnehmen und sie mit der großen Reise-Erzählung „Der Mir von Tschinnistan“ im 3. Heft des neuen Jahrganges eröffnen“. Dies freut uns aufrichtig für den so schwer angegriffenen Schriftsteller; denn nach unserem Dafürhalten bedeutet diese erneute Mitarbeiterschaft an der genannten hervorragenden Zeitschrift den ersten bedeutungsvollen Schritt zur Wiederherstellung des früheren Ansehens Mays. Dieser Alt der Gerechtigkeit wird dem „Deutschen Hausschaz“ sicherlich keinen Schaden bringen.

Wir wollen nicht auf die geschichtliche Entwicklung des Streites um Karl May eingehen; dies ist in der „Augsburger Postzeitung“ schon geschehen, und in sehr danksenswerter Weise hat sie sich um den Gefränkten angenommen. Aber einige Gedanken möchten wir dem dort Gesagten beifügen. Unser Gerechtigkeitsgefühl und die Dankbarkeit drücken uns dazu die Feder in die Hand.

In einer katholischen Literaturgeschichte heißt es von unserem Schriftsteller, er sei zwar phantasiereich, talentvoll, aber ein als „Künstler“ nicht ernst zu nehmender Abenteuerromanz-Autor, dessen „Weltruf“ auf bereits rissigen tönernen Füßen stehe. Und ein anderer Literaturhistoriker sagt, gleichsam zur Begründung des vorhergegangenen: „Während er (Dr. May) in seinen phantastisch überreizenden Erzählungen und Gedichten christlich klug

gende Phrasen dick aufträgt, hat er zugleich unter einem Deßnamen die widerwärtigsten Kolportagepornographien verfaßt.“ Ohne den beiden verdienten Versägern zu nahe zu treten, dürfen wir doch annehmen, daß ohne die „widerwärtigsten Kolportagepornographien“ ihr Urteil anders, milder ausgefallen wäre. Und warum „christlich klängende Phrasen“? Vielleicht weil der Dichter nicht katholischer Religion ist? Wir haben, wie jeder Kenner der Literaturgeschichte weiß, verschiedene akatholische Dichter, die das Lob der Himmelskönigin in herrlichen Tönen singen und auch manch anderem aus der katholischen Religion ihre Huldigung darbringen. Sind das dann auch bloß „christlich klängende Phrasen“? Wir glauben, es ist ungerecht, die religiöse Gesinnung eines anderen so zu werten. Und Karl May hatte zur Verbreitung seiner Erzählungen und Gedichten jene „Phrasen“ sicherlich nicht nötig. So sehr darf man dessen Urteil denn doch nicht unterschätzen. Er mußte sich sagen, daß er bei seinen näheren Glaubensgenossen durch diese seine religiösen Gedanken Anstoß errege. Obwohl er nirgends eine bestimzte Konfession hervorhebt, muß er nun finden, daß er von den Andersgläubigen, denen er zuneigt, hart angefaßt wird. Und ausgeschlossen ist jedenfalls daß Karl May nicht bloß katholische Leser hat. Lasse man also unserem Dichter seine religiöse Überzeugung, wie wir sie ja auch anderen akatholischen Schriftstellern der Gegenwart lassen und deren gute Schriften lesen und mit Nachdruck empfehlen. Es will uns nicht behagen, wenn man den religiösen Gesinnungen anderer unlautere Motive unterschiebt, solange man dafür nicht hinreichende Beweise hat.

Trotz allem und allem sind die Schriften Karl Mays nach unserem Dafürhalten nicht schlecht. Die angeblichen „widerwärtigen Kolportagepornographien“ scheiden insoweit aus, bis die Ankläger den stricken Beweis für ihre Behauptung erbracht haben oder das Gericht gesprochen hat. Das kann man verlangen, wenn man gegen 1. Dichter gerecht sein will. Gegenwärtig, da noch

Behauptung gegen Behauptung steht, dürfte Karl May an die Worte erinnern: „Bist du gut, dann bin ich nicht schlechter.“ Im übrigen wird der Dichter auf Vollkommenheit seiner Erzählungen kaum Anspruch machen. Und gesetzt auch, was aber vorerst nicht der Fall ist, einige seiner Schriften verstößen tatsächlich gegen die Moral; müßten dann auch die anderen schlecht sein? Ist es denn ein Verbrechen, wenn ein Schriftsteller sich verbessert? Fast könnte man dies meinen. Wir finden in der Literaturgeschichte verschiedene Dichter, die sich verbessert haben, andere, bei denen das Gegenteil der Fall ist. Vor solchen warnen wir nicht im allgemeinen, sondern nur vor deren schlimmen Werken. Solche finden wir aber bei Karl May nicht. Daß seine Schriften unter denen aller lebender Schriftsteller die weiteste Verbreitung gefunden haben, ist doch etwas Außergewöhnliches; wir glauben und hoffen, daß „die bereits rissigen tönernen Füße“ seines „Weltruss“ noch sehr lange die Last tragen.

Tatsächlich zeichnen seine „Abenteuergeschichten“ sich aus durch Gewandtheit und Lebendigkeit der Darstellung und können ein wirksames Gegengest gegen die gänzlich inhaltlosen, aufregenden Indianergeschichten bilden“. (Obiger katholischer Literaturhistoriker.) Das ist nicht zu bestreiten. Laienende von Erziehern, die die Schriften Karl Mays genau kennen, werden diesem Urteil beistimmen. Die Reiseromane sind „gewandt“ und „lebendig“ geschrieben, aber „phantasieüberreizend“ wirken sie entschieden nicht; wenigstens ist, wie Lorenz Krapp beweist, kein Fall darüber aufzuzeigen. Auch uns ist kein Fall bekannt, obwohl wir nicht wenige Schüler kennen, die begeisterte Verehrer Karl Mays sind. Es wäre wirklich eigentümlich, wenn die große Anzahl von Bischöfen, Prälaten, Professoren, Seelsorggeistlichen und Lehrer, die die Werke des Dichters empfohlen haben, dies nicht an sich und an der Jugend bemerkt hätten. Und samt und sonders diese Erzieher und Lehrer als urteilslose Menschen hinzustellen; dürfte doch zu weit gehen. Wenigstens würden auch die

Kritiker Karl Mähs für eine ähnliche Einschätzung ihrer Urteilsfähigkeit mit Recht sich bedanken. Hier gilt der bekannte Spruch: „Was du nicht willst ic.“ Daß die althindischen Romane und Reisegeschichten eine durchaus gesunde und wertvolle Jugendlektüre sind, ersicht man daraus, daß Erwachsene aus allen Ständen sie ebenso gerne lesen wie die Jugend, was bekanntlich bei den Indianer-Geschichten nicht der Fall ist. Wir kennen Geistliche, die neben dem Reisebrevier auch einen Band Karl Mäh mit hatten: Universitätsprofessoren, die sich freuten an den humorvollen Persönlichkeiten, die der Autor uns vorführt, an den gewandten Heldenstücken, bei denen er uns Zunge fein läßt; Lehrer, die sich für die geographischen und fiktionsgeschichtlichen Schilderungen so interessierten, daß sie sie beim Unterricht verwendeten; Handwerker, die ihre freien Stunden dem Lesen dieser Geschichten widmeten; endlich Schüler, die sich für die verschiedenen Helden begeisterten. Überall schafft die Lektüre der Mähschen Schriften Freude, Erholung, Anregung, Belehrung; letzteres namentlich in geographischer, geschichtlicher und fiktionsgeschichtlicher Beziehung. Das muß auch der verbissenste Gegner unseres Schriftstellers zugeben: Karl Mäh hat was Taufteiges gelernt in Geographie, Geschichte und fremden Sprachen; dabei hat er ein fast unerreichtes Erzähler talent, um das ihn mancher beneiden dürfte; eine plastische, eigenartige Sprache, die fehlt. Wir verschließen uns durchaus nicht den dem Schriftsteller anhaftenden Mängeln, wie sie und da schablonenhafte Gestaltung seiner Helden, wenig straffe Entwicklung. Aber wenn man von diesem oder jenem geschilderten Ereignis auch sagen muß: „Das geht dem doch über die Göttheit“, so darf man doch bei näherem Zusehen sich geschehen, daß es immerhin möglich ist, Helden müssen ja immer außerordentliches leisten. Jeder braucht einen solchen, dem er nachstrebt. Lassen wir die Helden Karl Mähscher Erzählungen unserer Jugend; sie bewirken nichts Schlechtes, höchstens, daß die Lektüre zu sehr ausgedehnt wird — bei schlechter Beaufsichtigung.

Begeisterung für Gutes kann die gegenwärtige Jugend recht wohl brauchen. Da der Geschmack, auch der literarische verschieden ist, so nehmen wir es keinem übel, wenn er es offen ausspricht, Karl Mäh sei nicht sein Mann. Aber die Freunde dieses Schriftstellers, sozusagen, als eine Art besserer Idioten oder Dummköpfe darzustellen, grenzt doch zu... minder an Unbescheidenheit und Unhöflichkeit. Noch ein Wort darüber, daß die Mähschen Geschichten ein wirksames Gegengift gegen die Indianergeschichten abgeben können. Die Jugend will Unterhaltendes lesen; die hervorragendsten Kunstwerke auf literarischen Gebiete findet sie, seltene Ausnahmen abgesehen, langweilig. Die erwachende Kraft der „peinlich-süßen Lümmeljahre“ will Geschichten, in denen Helden vorkommen, wie sie sich diese vorstellt: furchtlos, kühn, ritterlich unübertroffen im Reiten, Schießen usw. Und solche findet die Jugend bei Karl Mäh, ohne jene, das Herz vergistende, die Phantasie verüstende und das Blut erhitzende Geschlechtsliebe, wie wir sie leider in sog. Jugendschriften nicht selten treffen. Dies ist ein so großer Vorzug Karl Mähs, daß er manchen Mangel aufwiegt. Schade, daß die Mähschen Erzählungen für die Jugend zu lang sind. Wie wäre es, wenn der Verfasser sich entschloße, ähnlich wie der Jesuitenpater Spillmann, eine Reihe illustrierter, fürzerer Erzählungen herauszugeben? Mit seinen Kalender-Geschichten könnte er ja den Anfang machen. Das hieße dann, ein weiteres Gegengift gegen die meist kurzen Indianergeschichten schaffen. Endlich wäre es angezeigt, auch die größeren Mähschen Erzählungen mit schönen Illustrationen auszustatten.

Zusammenfassend möchten wir sagen: Seien wir dem Schriftsteller Karl Mäh dankbar für seine Erzählungen; sie sind gut. Wir hoffen und wünschen, daß es dem Autor gelingen werde, das schöne Ziel, das er sich gesteckt, zu erreichen, und daß er uns noch manche köstliche Frucht seines großen Talentes schenken möge.

Gd.

S. Sch.